V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Zäsuren. Neue Perspektiven der Literatur- und Kulturwissenschaft

Band 5

Herausgegeben von Claudia Öhlschläger

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Michael Heidgen

Inszenierungen eines Affekts

Scham und ihre Konstruktion in der Literatur der Moderne

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0135-2
ISBN 978-3-8470-0135-5 (E-Book)

© 2013, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.
Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

… die endlosen Wälder der Scham …
Wilhelm Genazino: *Die Flucht in die Ohnmacht*

© V&R unipress GmbH, Göttingen

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Einleitung: Zur Relevanz des Scham-Affekts 9

I. Phänomenologie des Scham-Affekts 23
1.0 Die innere Perspektive: Scham als existenzielles Erlebnis 23
2.0 Bedingungs- und Strukturanalyse 26
2.1 Der Schamzeuge 26
2.2 Schamanlassquellen 28
2.3 Zeitlicher Verlauf und körperlicher Ausdruck 31
3.0 Die ›Familie der Schamgefühle‹ 33

II. Anthropologische Selbstdeutungen der Moderne 37
1.0 Literaturanalyse: Heinrich von Kleists *Über das Marionettentheater* [1810] – Makel als Merkmal des Menschlichen 39
2.0 Die Idee des Zivilisationsprozesses 47
2.1 Internalisierung und Disziplinierung 47
2.2 Informalisierung und Individualisierung 51
3.0 Zwei anthropologische Herleitungen der Scham 57
3.1 Genital- und Nacktscham 59
3.2 Selbstverhältnis und Seinsgewissheit 61
4.0 Literaturanalyse: Franz Kafkas *Brief an den Vater* [1919] und *Der Proceß* [1915] – Scham, Schuld und das Unbehagen in der Moderne 72
5.0 Die existenzielle Dimension von Blick und Sichtbarkeit 89
5.1 Im Blick des Anderen 91
5.2 Die Sichtbarkeit des Selbst 97
6.0 Literaturanalyse: Arthur Schnitzlers *Fräulein Else* [1924] und *Traumnovelle* [1925] – Domestikation zur Bürgerlichkeit 105

© V&R unipress GmbH, Göttingen

III. Zur Inszenierung und Ordnung von Gesellschaft 131
1.0 Literaturanalyse: Leopold von Sacher-Masochs *Venus im Pelz* [1870] – Zur Inszenierung von Norm und Störung am Beispiel des Geschlechts 133
2.0 Inszenierung und Identität 146
2.1 Maske und Gesicht 148
2.2 Ver- und Enthüllen 152
3.0 Die sozialen Funktionen der Scham 157
3.1 Schutz des Individuums 159
3.2 Schutz der Gemeinschaft 162
3.3 Leistung und Kreativität 164
4.0 Scham und Beschämung 168
4.1 Image, Status und Prestige: ›An-Sehen‹ 171
4.2 Akte der Beschämung 177
4.3 Exkurs I: die ›obszöne Gesellschaft‹ 185
4.4 Kynischer Trick/Schamlosigkeit als Widerstand 189
4.5 Exkurs II: ›Utopia Liebe‹ 203
5.0 Literaturanalyse: Elfriede Jelineks *Lust* [1989] – Zur Inszenierung der Norm zwischen Kritik und Lust 212

IV. Literatur als Erfahrung: Wilhelm Genazino 227
1.0 Sprachstrategien und Motivik 230
1.1 Wahrnehmen und Ordnen 233
1.2 Alltag, Dinge und das Motiv des Rettens 237
1.3 Sprache und Literatur 245
2.0 Scham und Individuation: zur Genealogie eines Typus 249
2.1 *Die Liebe zur Einfalt* [1990] 251
2.2 *Eine Frau, eine Wohnung, ein Roman* [2003] 255
2.3 *Ein Regenschirm für diesen Tag* [2001] und *Die Kassiererinnen* [1998] 261
2.4 *Die Liebesblödigkeit* [2005] 270
2.5 Zwischen Schmerz und Nachsicht: verschiedene Momente der Scham 276
3.0 Scheitern und Einfühlung 281
3.1 ›Lob des Scheiterns‹ 283
3.2 Übungsaufgaben der Einfühlung 286

Schluss: ›Ein Angebot des Beistands‹ 291

Literaturverzeichnis 295

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Einleitung: Zur Relevanz des Scham-Affekts

Kafka und das ›drosselnde‹ Leiden an der Scham

Franz Kafka, der – im wörtlichen Sinne – ›Seismograf‹ menschlichen Leidens, beschreibt in seiner am frühesten erhaltenen Prosaskizze die Erschütterungen, die die Scham dem empfindenden Subjekt zufügt. Eingebettet in einen Brief vom 20. Dezember 1902 an Oskar Pollak entfaltet *Die Geschichte vom schamhaften Langen und vom Unredlichen in seinem Herzen*[1] in prototypischer Kafka-Manier, wie das reflexive Gefühl der Scham das Individuum zu peinigender Selbstbefragung nötigt und in sozialer Hinsicht herabsetzt. Dabei werden von Kafka beispielhaft verschiedene Elemente der Scham vorgeführt. Die Einteilung des Personals in den ›schamhaften Langen‹ und den ›Unredlichen in seinem Herzen‹ entspricht Kafkas wiederkehrendem Verfahren, psychische Strukturen surrealistisch zu externalisieren und als Personengeflecht zu veranschaulichen.[2] Die Selbst-Objektivierung in der Ich-Spaltung ist grundlegend für die Emotion der Scham. Die Übernahme eines ›fremden‹ Blicks auf das eigene Ich zerrüttet bisherige Selbstgewissheiten und stiftet ein nunmehr schmerzliches Bewusstsein von der eigenen Identität. Kurz bevor der ›Unredliche in seinem Herzen‹ auftritt, heißt es in Kafkas kleiner Erzählung:

1 Vgl. Kafka, Franz: Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Gerhard Neumann u. a. Briefe 1900 – 1912. Hrsg. v. Hans-Gerd Koch. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1999. Brief vom 20. Dezember 1902. Lizenzausgabe mit Genehmigung von: New York: Schocken Books 1999. S. 17 – 19. Zur Einordnung der Erzählung in die Werkphasen Kafka vgl. Engel, Manfred: Drei Werkphasen. In: Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. v. Manfred Engel und Bernd Auerochs. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 2010. S. 81 – 90. S. 81.

2 Zum Aspekt der Figurenspaltung in *Die Geschichte vom schamhaften Lange und vom Unredlichen in seinem Herzen* vgl. Kurz, Gerhard: Schnörkel und Schleier und Warzen. Die Briefe Kafkas an Oskar Pollak und seine literarischen Anfänge. In: Der junge Kafka. Hrsg. v. dems. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1984. Reihe: suhrkamp taschenbuch 2035. S. 68 – 101. S. 89.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

> Vor Weihnachten einmal saß der Lange geduckt beim Fenster. In der Stube hatten seine Beine keinen Platz; so hatte er sie bequem aus dem Fenster gestreckt, dort baumelten sie vergnüglich. Mit seinen ungeschickten mageren Spinnenfingern strickte er wollene Strümpfe für die Bauern. Die grauen Augen hatte er fast auf die Stricknadeln gespießt, denn es war schon dunkel.[3]

Diese für Kafka-Verhältnisse fast schon idyllisch zu nennende Ausgangslage wird gestört durch das Eintreten des ›Unredlichen‹ und der damit provozierten Scham:

> Jemand klopfte fein an die Plankentür. Das war der Unredliche in seinem Herzen. Der Lange riß das Maul auf. Der Gast lächelte. Und schon begann sich der Lange zu schämen. Seiner Länge schämte er sich und seiner wollenen Strümpfe und seiner Stube. – Aber bei alledem wurde er nicht rot, sondern blieb zitronengelb wie zuvor. Und mit Schwierigkeit und Scham setzte er seine Knochenbeine in Gang und streckte schämig dem Gast die Hand entgegen. Die langte durch die ganze Stube. Dann stotterte er etwas Freundliches in die wollenen Strümpfe hinein.[4]

Die Koordinaten seiner sozialen Identität – Länge, Arbeit, Wohnung – sind nun Quellen der Scham und drängen den Langen gegenüber seinem Gast in die Defensive. Radikalisiert wird dies durch das fehlende Erröten, kommt diesem doch in der akuten Scham eine Signalfunktion zu, die das Unangenehme der Situation sichtbar nach außen kommuniziert. Das Leidvolle dieses schambehafteten Aufeinandertreffens bleibt bestehen und steigert sich in surrealistischen Bildern; Worte, herausgeputzt als »feine Herren mit Lackschuhen und englischen Halsbinden und glänzenden Knöpfen«[5], und das Stechen mit einem Spazierstock fügen dem schamhaften Langen fortwährend Schmerzen zu. Im Vergleich zur Ausgangslage stehen am Ende des Besuchs eine Minderung der Lebensqualität und eine Zerrüttung bisheriger (Selbst-)Gewissheiten.

> Der Lange war wieder allein. Er weinte. Mit den Strümpfen wischte er sich die großen Tränen ab. Sein Herz schmerzte ihn und er konnte es niemandem sagen. Aber kranke Fragen krochen ihm von den Beinen zur Seele hinauf.
> Warum ist er zu mir gekommen? Weil ich lang bin? Nein, weil ich …?
> Weine ich aus Mitleid mit mir oder mit ihm?
> Hab ich ihn am Ende lieb oder haß ich ihn?
> Schickt ihn mein Gott oder mein Teufel?
> So drosselten den schamhaften Langen die Fragezeichen.
> Wieder nahm er die Strümpfe vor. Fast bohrte er sich die Stricknadeln in die Augen. Denn es war noch dunkler.[6]

3 Kafka, F.: Brief vom 20. Dezember 1902. S. 18.
4 Ebd.
5 Ebd. Zur sexuellen Konnotation dieser Szene vgl. Kurz, G.: Schnörkel und Schleier und Warzen. S. 90.
6 Kafka, F.: Brief vom 20. Dezember 1902. S. 19.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Neben den für Schamsituationen so charakteristischen Merkmalen – peinigende Selbstbefragung, soziale Degradierung, Irritation des bisherigen Selbstverständnisses – markiert Kafka in seiner kleinen Prosaskizze vor allem das ›drosselnde‹ Element der Scham. Zum einen drückt diese Vokabel die Hemmungen aus, die mit Schamsituationen einhergehen, vor allem ist es aber zum anderen auch Ausdruck der schmerzlichen, zuschnürenden Seite dieser Emotion. Die Scham führt nicht nur zu einer kritischen Befragung des eigenen Selbst- und Weltverhältnisses, sondern stößt das Subjekt auch tiefer in Passivität, soziale Einsamkeit und Leiden.

Die Struktur der Scham

Widmet man sich der innerpsychischen Dimension der Scham, dann bleibt vor allem festzuhalten: sich zu schämen ist nicht angenehm. Sich zu schämen heißt, sich selbst unter dem Gesichtspunkt einer offenkundig gewordenen Verfehlung in strengen Augenschein zu nehmen. Gleichsam Subjekt wie Objekt seiend, wird mit der Aufmerksamkeitsfokussierung eine Feststellung getroffen, die wertend das eigene Selbstbild nach unten hin korrigiert. Das Leiden am Makel potenziert sich im Maße seiner Sichtbarkeit.

»Scham […], Schamgefühl, Sich-schämen, eine Reaktionsform zum Erleben des Bloßgestelltseins, des Schuldigseins, des Versagthabens, des Prestigeverlustes u. ä. – oft einhergehend mit vegetativen Sensationen (Erröten, Herzklopfen).«[7] Das Schamgefühl ist genuin eine Emotion, die auf Selbstreflexion fußt. Doch unterläuft sie die Steuerungshoheit einer willentlichen, allzeit souverän geleiteten intellektuellen Reflexion und zieht ihre Kraft gerade aus dem opaken Feld von Affekt und Emotion.[8] In ihrem Vollzug entgleitet zugleich der

7 Scham. In: Dorsch Psychologisches Wörterbuch. Hrsg. v. Hartmut O. Häcker und Kurt-H. Stapf. 15. überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Verlag Hans Huber 2009. S. 873.

8 »Anders als im Alltagssprachgebrauch«, so Hilge Landweer in der *Enzyklopädie Philosophie*, »wird in der Geschichte der Philosophie der Begriff ›Affekt‹ (A.) – von lat. *afficere:* in einen Zustand versetzen, beeinflussen; griech. *pathos*, lat. *passio:* Leidenschaft – durchaus nicht immer nur vorübergehenden heftigen Gefühlserregungen vorbehalten, sondern auch allgemeiner für Gefühle überhaupt verwendet.« (Landweer, Hilge: Affekt/Affektenlehre. In: Enzyklopädie Philosophie. Hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler. Bd. 1, A-N. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1999. S. 29–34. S. 29) In ihrer *Philosophie der Gefühle* halten Landweer und Christoph Demmerling bezüglich der Begrifflichkeit weiterhin fest: »Den Ausdruck ›Gefühl‹ verwenden wir in diesem Buch in zwei Bedeutungen. Zum einen beziehen wir uns mit diesem Begriff auf die gesamte Klasse der affektiven Phänomene: auf Empfindungen, auf Stimmungen, auf Emotionen. Zum anderen gebrauchen wir den Begriff des Gefühls auch in einem engeren Sinne und beziehen uns auf diejenigen Phänomene, die in der philosophischen und wissenschaftlichen Diskussion häufig auch mit dem Ausdruck ›Emotion‹ bezeichnet werden. Gefühle in diesem engeren Sinne haben Objekte und sind in spezifischer Weise auf die Welt bezogen, wie beispielsweise Scham, Neid und Trauer.« (Demmerling, Christoph und Landweer, Hilge: Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag 2007. S. 5) Der Begriff des ›Gefühls‹

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Körper in seiner Funktion als gelenktes Mittel der Selbstdarstellung – Erröten, Herzklopfen oder auch das Senken des Blickes sind unmittelbare Signale, die die menschliche Ausdrucksautonomie aushebeln. Darüber hinaus hemmt Scham bestehende Rede- und Handlungsimpulse. In ihrer sozialen Ausrichtung ist die Emotion Scham

> intentional bezogen 1) auf etwas, das geachtet oder respektiert werden soll (z. B. Gottheit, Autorität, Sitte, Forderungen der Humanität, Anstand usw.), 2) auf eine beurteilende Instanz (den Mitmenschen, die Gesellschaft, eine anerkannte Autorität, auch das eigene Ich bzw. Über-Ich), 3) auf das redende oder handelnde Subjekt, dem bei Verletzung der genannten Werte Bloßstellung, Blamage oder Schande droht oder zuteil wird.[9]

Als affektiv-emotionaler Konnex ist Scham per se ausgerichtet auf die soziale Verknüpfung von Individuum und Gemeinschaft; sie gleicht konkretes Verhalten mit rahmengebenden Erwartungshaltungen ab.

Mehr noch als die Scham selbst ist es die Furcht vor ihr, die menschliches Handeln und Unterlassen flankiert. Der Wunsch, nicht in Situationen zu gelangen, die Scham und Missgunst provozieren, umreißt als hintergründiges Leitmotiv denjenigen Bereich, in dem sich das Subjekt seinem Selbstverständnis nach in Freiheit und Verantwortung als handelndes Individuum konstituiert. Michel Foucault operiert hinsichtlich dieser Melange aus Selbst- und Fremdorganisation in seinen Untersuchungen von Subjekt-Macht-Beziehungen mit dem Begriff der ›Führung‹. So heißt es bei ihm in einem seiner späteren Texte aus dem Jahr 1982:

> Der Ausdruck ›Führung‹ (*conduite*) vermag in seiner Mehrdeutigkeit das Spezifische an den Machtbeziehungen vielleicht noch am besten zu erfassen. ›Führung‹ heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits, sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu verhalten. Machtausübung besteht darin, ›Führung zu lenken‹, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen.[10]

Indem Scham (und damit auch der sie betreffende Vermeidungswunsch) als internalisiertes, sozial überformtes Medium der Verhaltenssteuerung agiert, ist sie als ›Führungs‹-Emotion im Sinne Foucaults stets Teil von Macht- und Sub-

wird in dieser Arbeit bezüglich der Scham in dem engeren Sinne von Demmerling und Landweer als intentional ausgerichtete ›Emotion‹ verstanden. Der Begriff des ›Affektes‹ wird weitestgehend synonym zu Gefühl verwendet werden, unterstreicht aber noch einmal deutlicher den plötzlich eintretenden, vegetativen Aspekt der Schamemotion.

9 Ruhnau, Jürgen: Scham, Scheu. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 8, R-Sc. Basel: Schwabe & Co. 1992. Lizenzausgabe für: Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 1208 – 1215. S. 1208.

10 Foucault, Michel: Subjekt und Macht. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Bd. 4, 1980 – 1988. Hrsg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005. S. 269 – 294. S. 286.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

jektskonfiguration. »Das Wort ›Subjekt‹ hat zwei Bedeutungen: Es bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht«, wie Foucault ausführt, »und es bezeichnet das Subjekt, das durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist.«[11] Im Zusammenspiel von Gesellschaftlichkeit, Machtstrukturen und Subjektbildung sind Schamemotionen doppelt wirksam: Als ›Führung‹ verankern sie Herrschafts- und Machtstrukturen emotional im Haushalt der Individuen, als reflexive Momente einer kritischen Selbst-Schau sind sie Teil des Prozesses der Identitätsstiftung. Vergesellschaftung und Individualisierung sind gleichermaßen ihr Programm.

Scham als Währung

Aus gesellschaftspolitischer Sicht wird Scham als Währung inszeniert. Eingefordert, sanktioniert, außer Kraft gesetzt – Scham wird gehandelt als Wert, in einem Übermaß als pathologisch zur Behandlung empfohlen, vor allem aber in ihrem Fehlen als Signatur eines allgemeinen Sitten- und Moralverfalls skandalisiert. Dies steht in einem Zusammenhang mit einer Ökonomie von Machthierarchisierungen und Deutungshoheiten, bei der es darum geht, zu bestimmen, wer sich für was mehr oder weniger zu schämen habe. Die Frage nach der Scham wird eingesetzt im Sinne einer sozialen und moralischen Normierung angesichts bestehender oder aber verlustig gegangener und eingeforderter Verhaltensstandards. Im Gegensatz zum letztendlich verstaatlichten und institutionell geführten Diskurs der Schuld bewegt sich das Verhandeln der Scham zumeist in einem Raum nicht im rechtlichen Sinne bindender Regeln und Forderungen. Die juristische Unverbindlichkeit von Schamnormen wird durch eine demonstrative Überhöhung der Diskussion bezüglich moralischer Tonlage und anskizzierter gesamtgesellschaftlicher Bedeutung konterkariert.

Zu dieser Inszenierung moralinsaurer Schamdiskurse einige Beispiele: Der Familienpsychologe Wolfgang Hantel-Quitmann veröffentlichte 2009 sein Werk *schamlos! Was wir verlieren, wenn alles erlaubt ist.* Ausgehend von Beobachtungen aus Klinikalltag und bundesrepublikanischer Gegenwartskultur attestiert Hantel-Quitmann unserer derzeitigen Gesellschaft zunehmende Tendenzen hin zu moralisch fragwürdigem Verhalten und systematisierten Asozialitäten. Für ihn steht der zunehmende Verlust von Schamgefühlen bzw. offenkundiges schamloses Verhalten im Zentrum des diagnostizierten Sittenverfalls. Ausgehend von Bemerkungen zur global ausgerufenen Finanzkrise, dem Schreckensbild gieriger, von jedem Solidaritätsgefühl unbeleckt bleibender Manager, menschenunwürdigen Fernsehunterhaltungsformaten und dergleichen mehr ist dort in düster-plakativen Sentenzen zu lesen:

11 Ebd. S. 275.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

> Die Liste der Schamlosigkeiten könnte allein schon dieses kleine Buch füllen. Leider sind dies alles keine Auswüchse einer ansonsten gesunden Kultur mehr, und es ist auch nicht der Preis, den wir für einen vermeintlichen zivilisatorischen Fortschritt zahlen müssen. Es sind Symptome einer Kultur, die ihre Menschlichkeit zu verlieren droht. Denn es ist mittlerweile ein großer Teil der Bevölkerung, der an den falschen Stellen klatscht und die leisen Skandale hinnimmt, während er die großen nicht einmal mehr bemerkt. Unserer Kultur gehen die Maßstäbe für gut und böse, richtig und falsch, anständig und unanständig verloren. Dieser Verlust ethischer Prinzipien betrifft insbesondere das menschliche Mitgefühl und die soziale Verantwortung, aber auch Respekt, Achtung, Mitleid, Rücksicht oder Solidarität.[12]

Im Zuge eines fragwürdigen Verständnisses von Individualität und Freiheit sieht Hantel-Quitmann Egoismus, Verantwortungslosigkeit und rücksichtsloses Genuss- und Gewinnstreben den einst als Solidaritätsgemeinschaft geschmiedeten gesellschaftlichen Zusammenhalt erodieren. Unterfüttert mit aktuellen Beispielen aus Politik, Wirtschaft und Kultur skizziert er das Horrorszenario einer pathologischen Gesellschaft, die sich in einer »*Abwärtsspirale der Schamlosigkeit*«[13] mehr und mehr entmenschlicht. Dem zunehmenden Verfall moralischer Normen und dem Werterelativismus stellt er das Bild einer positiv durchfärbten Scham gegenüber. »Der Sinn der Scham ist ein soziales Denken, Fühlen und Handeln der Menschen. Wer die Scham als Lehrerin hat«, so Hantel-Quitmann, »der achtet andere, begegnet ihnen respektvoll, fühlt mit ihnen, denkt an die Gemeinschaft und verhält sich sozial verantwortlich.«[14] Als Königsweg hinaus aus dem Teufelskreis zunehmender Schamlosigkeiten und kollektiver ethischer Degeneration bietet der Familienpsychologe das pädagogische Konzept der emotionalen Bildung an. In neoromantischer Wiederbelebung des alten Herz-Bildes heißt es bei ihm:

> Emotionale Bildung ist möglich und dringend notwendig, auch um der Schamlosigkeit in unserer Kultur zu begegnen. Denn Bildung hat in erster Linie nichts mit Fachwissen zu tun. In unserer Quiz-Gesellschaft ist der Bildungsbegriff pervertiert worden. Bildung ist eine Neugier, ein Interesse an anderen Menschen, der Welt und sich selbst. Ihr Kern ist die Bildung der Gefühle, oder – um es in einem alten deutschen Wort zu sagen – eine Herzensbildung.[15]

Was Hantel-Quitmann in seinem Buch *schamlos!* betreibt, ist weniger eine nüchterne Gegenwartsanalyse unter dem Blickpunkt eines allgemeinen Umgangs mit Schamgefühlen, sondern eine politische Positionierung mit Hilfe einer normativen Vereinnahmung des Schambegriffes. Indem er seinen

12 Hantel-Quitmann, Wolfgang: schamlos! Was wir verlieren, wenn alles erlaubt ist. Freiburg im Breisgau: Herder 2009. S. 14.
13 Ebd. S. 16.
14 Ebd. S. 137.
15 Ebd. S. 150.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Schambegriff an Respekt gegenüber alten Menschen, an Solidarität mit Schwachen, an gutes Benehmen und Interesse an Kunst und Kultur koppelt,[16] hat er das Gebiet der Phänomenbetrachtungen überschritten und befindet sich nunmehr im Spiel um Deutungshoheiten, Macht und Moral. Folglich ist auch dieser Satz bei ihm zu lesen: »Und Scham braucht nur derjenige zu empfinden, der sich von einer humanistischen Ethik entfernt, eine Scham angesichts einer inhumanen Ethik ist falsche Scham.«[17] Hantel-Quitmann tritt als Apologet eines Kulturkonservatismus auf, der in seiner Interpretation zeitgeistiger und historischer Phänomene einer Gesellschaft den Untergang predigt, die seiner Sicht nach im Begriff ist, ›ihre Menschlichkeit zu verlieren‹. Unabhängig von der Frage nach der Schlüssigkeit seiner Beobachtungen und Interpretationen sowie der Bewertung seiner ethisch-politischen Positionen liegt die Problematik seines Ansinnens darin, die aus seiner Sicht anzustrebenden Werte über Scham verankern zu wollen. Als Psychologe mit den Mechanismen von Schamgefühlen vertraut, umgeht er mit der Bestimmung und Verknüpfung von ›richtigen‹ Werten und ›richtiger‹ Scham den Bereich des Argumentes und präferiert ein anti-aufklärerisches und anti-emanzipatorisches Menschenbild unter dem Deckmantel der ›Herzensbildung‹. Hierbei geht es letztlich nicht um die Überbrückung eines vermeintlichen Hiats zwischen Verstand und Gefühl oder eine angemessene Beachtung von Gefühlen für Entscheidungsfindungen und menschliche Gemeinschaftsstrukturen, sondern um eine Instrumentalisierung von Schammechanismen zur Durchsetzung eigener Wertvorstellungen.

Nicht nur im Untertitel, sondern auch von der Ausrichtung her ähnlich wie Hantel-Quitmann gibt sich Martin Simons in seinem 2009 mit *Vom Zauber des Privaten. Was wir verlieren, wenn wir alles offenbaren* betitelten Beitrag zur Gegenwartskritik. Simons nähert sich seiner These dabei hauptsächlich medienkritisch an. Der in Rechtswissenschaften und Philosophie studierte freie Autor und Journalist konstatiert:

> Wir sitzen in einem Treibhaus der Schamlosigkeit. Das Aufkommen der Handys, die Organisation des Privatlebens über soziale Netzwerke im Internet, aber auch zum Beispiel die Boulevardmedien mit ihrer Fixierung auf das private Treiben sogenannter Prominenter und pseudo-therapeutische Fernsehshows fördern schamloses Verhalten. Nach und nach formt sich so eine neue kulturelle Realität mit neuen sozialen Konventionen. Selbstentblößungen jeder Art sind inzwischen gesellschaftlich weithin akzeptiert.[18]

16 Vgl. ebd. S. 17 f.
17 Ebd. S. 46.
18 Simons, Martin: Vom Zauber des Privaten. Was wir verlieren, wenn wir alles offenbaren. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2009. S. 11 f.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Angesichts einer Medienkultur mehr oder minder profaner Selbstentblößungen, einer allgemein progressiven Offenheit im Umgang miteinander bei gleichzeitiger Verflachung sozialer Kontakte setzt Simons zum Lob der Distanz und des exklusiveren Umganges mit Intimitäten an. In »unserer hedonistischen Zeit«[19] generiert, so Simons, falsch verstandene Selbstverwirklichung in Kombination mit einem vorherrschenden Diktum nach Offen- und Lockerheit einen »kulturellen Narzissmus«[20] – analog dazu spricht Hantel-Quitmann vom ›modernen Narzissten‹[21] –, dem das Bewusstsein einer gesunden Trennung von ›privat‹ und ›öffentlich‹ abhandengekommen ist. Demgegenüber setzt auch er auf das positive Prinzip der Scham, da Schamgefühle »unablässige Voraussetzung für die Ausbildung eines selbstbewussten, souveränen Charakters [sind]. Denn erst durch das Empfinden von Scham entwickelt man ein konsistentes Selbstgefühl.«[22] Simons, der das von ihm Kritisierte z. T. performativ in seinem Text vorführt,[23] ordnet seine Kritik historisch und in einem Land-Stadt-Gefälle: Einer früheren, ländlichen und »altväterliche[n] Lebensart, die sich in Einklang mit urtümlichen Kräften wusste (des Himmels, des Bodens, der Jahreszeiten)«[24], stellt er das Bild einer urbanen, postmodernen Entwicklungsvielfalt gegenüber, die schließlich in eine »verwirrende, angsteinflößende Unübersichtlichkeit«[25] mündet. Neben dem Starkreden des Wertetableaus ›Freundschaft‹, ›Liebe‹ und ›Familie‹ bietet er als Weg zu einem geglückten Leben die nicht öffentliche Erschließung eines ›eigenen inneren Kontinents‹ an, der dann im zweiten Schritt wieder als Anreizmarke nach außen gerichtet ist. Bildreich heißt es bei ihm zum Abschluss:

19 Ebd. S. 27.
20 Ebd. S. 35.
21 Vgl. Hantel-Quitmann, W.: schamlos! S. 90.
22 Simons, M.: Vom Zauber des Privaten. S. 36.
23 Simons, der sich über die medial ausgebreitete, als öffentliches Spektakel inszenierte Entblößungswut echauffiert, beginnt sein Buch mit dem Darlegen einer an ein erzählendes Ich gekoppelten schamvollen Kindheitserinnerung. Als rhetorisches Merkmal zieht sich dieses Spiel mit einer stark vertretenden ›Ich‹-Figur und immer wieder eingestreuten Beispielen aus dem Bekanntenkreis durch die ganze Argumentations- und Beispielsstruktur. So heißt es: »Ich schreibe von mir nicht, weil ich denke, dass meine Entwicklung ungewöhnlich oder besonders interessant wäre. Sondern um den Standpunkt zu markieren, der die Perspektive dieses Buchs prägt.« (ebd. S. 19) Zwar maskiert er seine Beispielfiguren aus dem Privatbereich, codiert sie allerdings dabei mit Vornamen. Beispiel: »Wesentlich für diesen Milieuwechsel war die Bekanntschaft mit einer Person, die hier Julie heißen soll, durch die ich eine mir bis dahin ganz fremde Lebensweise entdeckte.« (ebd.) Die Markierung des inhaltlichen Standpunktes durch ein plauderndes ›Ich‹ und das Aufführen von Beispielfiguren und -szenen wie ›Julie‹, ›Violetta und ihr Freund Max‹, ›Hans‹ und ›Lydia‹ sowie ›Maltes Geburtstag‹ imitieren dabei den intimen und ausufernden Tonfall nachmittäglicher Talkshows und schlüpfrig-luzider Klatsch-Kolumnen.
24 Ebd. S. 30.
25 Ebd.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

> Wer ein intimes Verhältnis zu sich selbst pflegt, ist deswegen zwar öfter allein, dafür aber selten wirklich einsam. Wer eine eigene Melodie hat, kann zur Not auch mal auf die Welt pfeifen. Im Zweifel erhöht es aber nur die Strahlkraft seiner Persönlichkeit. Unabhängige Menschen, die in ihrem Inneren einen exotischen, noch unbekannten Kontinent einzuschließen scheinen, wirken besonders anziehend auf andere. Sie reizen dazu, entdeckt und entschlüsselt zu werden, wie ein sagenhaftes Geheimnis.[26]

Unabhängig von inhaltlichen Bewertungen ist auch hier, wie schon bei Hantel-Quitmanns Plädoyerschrift *schamlos!*, festzuhalten, dass dem Schamgefühl eine zentrale Funktion bei der Steuerung von Verhalten und Entwicklungen zugesprochen wird. Der in beiden Büchern beklagte Verlust von Scham im gesellschaftlichen Umgang miteinander und die damit einhergehende Forderung nach einer Rückkehr zur Scham entspricht einer gesellschaftspolitischen Agenda, die Entwicklungen maßgeblich über ein sozial strukturiertes und machthierarchisch relevantes Selbstwertgefühl zu regulieren wünscht. Hantel-Quitmann und Simons sind sich der Bedeutung und der Funktionsweisen von Schamemotionen bewusst und instrumentalisieren sie, indem sie den Aufruf zu mehr Scham zur wesentlichen Forderung ihrer Anliegen machen.

Etwas anders funktioniert die Thematisierung der Scham in Maximilian Dorners 2010 erschienenem Werk *Ich schäme mich. Ein Selbstversuch.* Im Zuge einer autobiographisch skizzierten Krankengeschichte wird hier nicht aus der Beobachterposition heraus explizit Gesellschaftskritik betrieben und zur Rückkehr nach mehr Scham aufgerufen. Während Hantel-Quitmann und Simons zum Lob der ›gesunden‹ Scham ansetzen, fokussiert Dorner die ›pathologische‹ Seite der Scham und sagt ihr den Kampf an. Ausgehend von einer erhöhten Sensibilität Schamnormen und -empfindungen gegenüber, bedingt durch den Umgang mit dem eigenen Nervenleiden, wuchert die Scham und das damit verbundene schmerzliche Bewusstsein der eigenen Insuffizienz in alle Bereiche der Lebensgestaltung hinein. Dorners Agenda ist es nun, sich »die Scham abzugewöhnen«[27], um das Leiden zu mindern und ein unbefangeneres Sozialleben wieder zu ermöglichen. Hierfür dekliniert er mehrere »Ausweg[e] aus der Hölle [der Scham]«[28] auf ihre Brauchbarkeit hin durch. Die Palette der Strategien zur Re-Normalisierung des Selbstverhältnisse reicht dabei von Versuchen der demonstrativen Umwandlung von Scham in Stolz[29] über die Herstellung angemessener Proportionen zwischen Anlass und Empfindung[30] bis hin

26 Ebd. S. 158.
27 Dorner, Maximilian: Ich schäme mich. Ein Selbstversuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2010. S. 11.
28 Ebd. S. 141.
29 Vgl. ebd.
30 Vgl. ebd. S. 142.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

zur Verklärung der Scham in der künstlerischen Aufarbeitung[31]. Zwar scheitert das Ich in Dorners ›Selbstversuch‹, da es sich die Scham nicht abgewöhnen kann, aber im Durcharbeiten kommt es zu einem versöhnlichen Umgang mit der eigenen Scham. Die Pointe in Dorners Auseinandersetzung liegt dabei in der Koppelung von inwendiger Scham und nach außen getragenem Takt: »Das Einzige, was ich dem Unvermeidlichen entgegensetzen kann, ist die Form, in der ich es lebe. Deswegen werden Umgangsfragen für mich immer wichtiger. Der Takt, mit dem ich anderen begegne und sie mir.«[32] Die durch die Scham ausgelöste Selbstreflexion erweitert sich zu einer grundsätzlichen Betrachtung über Scham und ihrer Mechanismen und führt zu einer Verhaltensmodifikation im Auftreten des empfindenden und denkenden Subjekts. Allerdings verfällt Dorner bei dieser Koppelung von Scham und Verhalten nicht wie Hantel-Quitmann und Simons den Verlockungen einer Inbesitznahme der Schammechanismen für die normative Setzung der eigenen Wertvorstellungen. Die Beschränkung der Perspektive auf ein erlebendes Ich ermöglicht es ihm, die machttheoretische Seite der ›Führung‹ durch Scham zwar deutlich zu markieren, den Fokus seines ›Selbstversuchs‹ aber auf die Mechanismen der selbsterkenntnisrelevanten Seite zu legen.

Unabhängig davon, ob der Scham-Diskurs nun darauf abzielt, implizit oder explizit Schamgefühle politisch zu instrumentalisieren, oder ob er via Innenschau versucht, die Wirkung der Scham beispielhaft offenzulegen, als gemeinsamer Bezugspunkt bleibt bestehen, dass Schamgefühle das Verhalten von Individuen in Gesellschaften über emotionale Teilhabe sanktionieren. Das Einfordern von Scham agiert dabei im gesellschaftlichen Spiel um Deutungshoheit und Meinungsdurchsetzung als Zuweisungsmittel von moralischen Insuffizienzen und als Hierarchisierungsmethode. Der Ruf nach Scham wächst mit der moralischen Entrüstung der Sender und je weniger Schuld im ›harten‹ juristischen Sinn zu verhandeln ist, desto mehr wird Scham oftmals als letzte und wirksamste Hemmschwelle vor dem Abrutschen ganzer Gesellschaften in vermeintliche Unkultur stilisiert. Die konkrete Scham in ihrer Bedeutung für das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft wird somit flankiert von medial und plakativ geführten Diskursen, die den Begriff der Scham im Sinne der eigenen politischen Position instrumentalisieren. ›Schäm dich!‹ wird zum ultimativen Schlachtruf, der je nach Position mit unterschiedlichen Wertvorstellungen aufgeladen werden kann und herrisch Unterordnung via Emotion und nicht über die Seite des Arguments einfordert. Scham ist grundsätzlich ein soziales Gefühl, im alltäglichen Umgang historisch und politisch überformt. Dem gegenüber steht die Notwendigkeit einer Kritik der Scham, die ihre Me-

31 Vgl. ebd. S. 167.
32 Ebd. S. 146.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

chanismen und Funktionszusammenhänge offenlegt, ohne sie ihrerseits wieder mit Wertvorstellungen füllen zu wollen.

Zu dieser Arbeit

Dem Alltagsgebrauch des Schambegriffes und seiner Instrumentalisierung im gesellschaftspolitischen Spiel um Deutungshoheiten, emotionale Führung und moralische Standortbestimmungen stehen fachwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchungen der Scham zur Seite. Die sich im 19. und 20. Jahrhundert etablierenden neuen Wissenschaften vom Menschen – Soziologie und Psychologie – betten ihre Untersuchungen zur Scham ein in grundlegende Überlegungen zur Bedeutung und zu Funktionsweisen von Gefühlen. Standpunkte der philosophischen Anthropologie greifen die Thematik im Hinblick auf spezifische menschliche Selbst- und Weltverhältnisse auf.

Gemäß dem fächerübergreifenden Interesse an der Thematik bedient sich diese Arbeit einer breiten kulturwissenschaftlichen Herangehensweise und führt kritisch verschiedene Ansatzpunkte der einzelnen Wissenschaften zusammen. Im Zentrum des kulturwissenschaftlichen Zugangs stehen dabei die Fragen, wie Schamgefühle grundsätzlich im Verhältnis zum Menschen zu denken sind und wie sie sich in Alltagsstrukturen, Macht- und Gesellschaftsverhältnissen konkretisieren. Das literaturwissenschaftliche Interesse wendet sich vor diesem Hintergrund der Frage zu, wie diese gleichsam anthropologisch ausgedeuteten wie historisch überformten Scham-Vorstellungen sich in paradigmatischen literarischen Texten der Moderne wiederfinden lassen und poetisch gewendet zu ästhetischer Anschauung gelangen. Textanalyse und diskursive Verortung werden aufzeigen, wie gerade literarische Werke als verdichtete Kulminationspunkte kollektiver lebensweltlicher Erfahrungsmuster fungieren sowie präjudizierend Entwicklungen vorwegnehmen und zur Anschauung bringen.

Der mit der Moderne ab 1800 gewählte Einsatzpunkt leitet sich von umfassenden gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und philosophischen Veränderungen im Selbstverständnis ›des Menschen‹ ab, die mit der Französischen Revolution einen ersten Höhe- und Ausgangspunkt fanden. Wenn, wie Winfried Wehle schreibt, »gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Individuum sich als Subjekt zu begreifen beginnt«[33], dann im doppelten Sinne der Selbstermächtigung und der Selbstüberlassenheit. Mit dem Wegfallen metaphysisch-christlicher Autoritätsgewalten bei gleichzeitigen Umwälzungen der ökonomischen

33 Wehle, Winfried: Kunst und Subjekt: Von der Geburt ästhetischer Anthropologie aus dem Leiden an Modernität – Nodier, Chateaubriand –. In: Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität. Hrsg. v. Reto Luzius Fetz u. a. Bd. 2. Berlin: Walter de Gruyter 1998. S. 901 – 941. S. 907.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

und sozialen Fundamente stellte sich die Frage nach den Möglichkeiten und Notwendigkeiten zur Gesellschaftsorganisation neu. Neben dem Appell an die Vernunft – Motor und Bruchpunkt der Entwicklungen zugleich – und dem Aufkommen biologistisch-evolutionärer Denkkategorien läuft eine dritte Möglichkeit der Sinn- und Gemeinschaftsstiftung über den Bereich der Emotionen. Gerade die emotionale Mobilisierbarkeit der Menschen in Kombination mit wirtschaftlichen Interessen und technischen Möglichkeiten formiert geschichtliche Entwicklungslinien.

Die Untersuchung der literarischen Texte aus dem Kanon der Moderne trägt diesen Entwicklungen Rechnung. Wehle hält in Bezug auf die Moderne fest, dass die Kunst dem Menschen nicht mehr eine ›Bestimmung‹ gibt, sondern eine ›Stimme‹.[34] Den Unterschied von ›Stimme‹ und ›Bestimmung‹ betreffend schreibt er dazu in *Kunst und Subjekt:*

> Der Unterschied ist grundlegend. Er bezeichnet den Aufstieg der Kunst von einer Dienerin zur Herrin menschlicher Erkenntnis. Statt vorgesetzter Wahrheiten vermittelte sie dann Gespräche zwischen ›Kopf‹ und ›Bauch‹. Damit ist ihr jahrhundertelanger Auftrag eines ›prodesse‹ durch ›delectare‹, der Repräsentation, Illustration, der Nachahmung vorgegebener Wahrheiten zu Ende. Sie tritt, auf verhaltene Weise, vom Zeitalter der Klassik in das moderne der Diskurse über.[35]

Gerade vor dem Hintergrund der Befreiung der Kunst von den Vorgaben des ›prodesse‹ und ›delectare‹ gewinnt Literatur eine entscheidende Dimension. Nicht mehr auf Vorgegebenes angewiesen und auf ihren pädagogischen Gehalt hin beschränkt, tritt sie mehr und mehr auf als feinfühliges Reflexionsmedium gesellschaftlicher Veränderungen. Demgemäß werden die Analysebeispiele in dieser Arbeit als visionäre Leuchtmarken moderner Befindlichkeiten und Ansichten begriffen und im Hinblick auf Schamgefühle entschlüsselt.

Die Arbeit gliedert sich in vier Großkapitel, die in thematischer Ordnung aufeinander aufbauen. Die Literaturanalysen markieren dabei die historisch gewachsenen Variationen und Bruchstellen der thematischen Schwerpunktsetzungen, mit deren Hilfe die jeweiligen Scham-Diskurse kritisch zur Anschauung gebracht werden können. Eine Ausnahme bildet hierbei das einführende Kapitel zur Phänomenologie des Scham-Affekts, in welchem die Grundzüge des Schamgefühls systematisch erschlossen und in ihren Funktionszusammenhängen dargestellt werden.

Die Auseinandersetzung mit der Frage nach Bedeutung und literarischer Reflexion von Scham in der Moderne setzt im zweiten Kapitel mit einer Untersuchung von Heinrich von Kleists Text *Über das Marionettentheater* ein. Dieses Kapitel stellt die Frage nach dem Menschen in den Mittelpunkt und

34 Vgl. ebd. S. 936.
35 Ebd.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

verweist auf das sich ändernde Menschenbild in der Moderne. Innerhalb dieses Rahmens werden Theorien zu einer Setzung der Scham als anthropologisches Merkmal untersucht und die Bedeutung von Schamgefühlen in Zivilisations- und Modernisierungsprozessen fokussiert. In einer Auseinandersetzung mit Franz Kafkas *Brief an den Vater* und *Der Proceß* wird paradigmatisch aufgezeigt, wie Schamgefühle moderne Selbst- und Weltverhältnisse durchwuchern. Anthropologisch fundierte Schamkonzepte gehen dabei in existenzialistische Vorstellungen über. Aspekte der Sichtbarkeit und des Blicks erfahren hier, sowohl bezüglich konkreter Schamsituationen im Besonderen als auch hinsichtlich der Organisation von intersubjektiver Anerkennung im Allgemeinen, insofern eine Aufwertung, als eine gesellschaftlich anerkannte Ich-Konstitution nur über den Umweg über den Anderen gedacht werden kann. Diese Problematik lässt sich an Arthur Schnitzlers *Fräulein Else* und *Traumnovelle* nachzeichnen, wobei beide Texte vorführen, wie Verbürgerlichung und Identitätsstiftung mit einer Domestikation von Schamgefühlen und Triebbedürfnissen einhergehen.

Sowohl der Sichtbarkeit als auch dem Blick werden im dritten Kapitel über die existenzielle Dimension hinaus noch eine genuin ›dramatische‹ Ebene zugeschrieben, da Identität als eine Darstellungsform zu begreifen ist, in der sich der einzelne vor seinen Mitmenschen als Figur inszeniert. Anhand der Ordnungskategorie ›Geschlecht‹ wird in den Analysen zu Sacher-Masochs *Venus im Pelz* und Elfriede Jelineks *Lust* die historische und politische Gemachtheit solcher machthierarchischen und mit Schamnormen behafteter Ordnungsmuster aufgezeigt. Konterkariert wird dies durch eine explizite Darlegung der positiven sozialen Funktionen der Scham, um dann in einem weiteren Schritt Kritik an der politisch gewollten Instrumentalisierung der Scham zu üben.

Das abschließende vierte Kapitel unterscheidet sich im Aufbau von den vorherigen Kapiteln. Durchgehend im Zentrum steht hier eine Auseinandersetzung mit dem deutschsprachigen Gegenwartsautor Wilhelm Genazino. Dieses Kapitel bemüht sich, mit Genazino die Möglichkeit der Literatur aufzuzeigen, durch ihre Methoden und Wirkungsweisen wesentlich einen aufgeklärten und angemessenen Umgang mit Schamgefühlen schulen zu können. Es wird erläutert, wie Genazino innerhalb seiner Werke eine Typologie von Protagonisten entwirft, die in ihren romanübergreifenden Entwicklungslinien einen Typus von geerdeter Gelassenheit und Souveränität entwickeln, ohne dabei die Aporien und Widersprüche moderner Lebensorganisationen zu verleugnen. Vor dem Hintergrund des bisher Skizzierten wird mit der Fokussetzung auf den Gegenwartsautor Genazino eine weitere wichtige Dimension der Literatur nachgezeichnet. Diesseits ihres Wertes als historisch-kulturelles Artefakt, das zeitgeistliche Entwicklungslinien menschlicher Selbst- und Weltversicherungen ästhetisch zur Anschauung bringt, wohnt der Literatur eine ethische Dimension

© V&R unipress GmbH, Göttingen

inne. Mit Genazino wird hier Literatur als ein Übungsfeld der Individuation begriffen. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der ›Einfühlung‹ entstaubend aufgegriffen und die Literatur zurück in den Möglichkeitshorizont einer geleiteten Selbstaufklärung und -aussöhnung gestellt.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

I. Phänomenologie des Scham-Affekts

Um sich dem Phänomen der Scham zu nähern, stehen zwei Standpunkte der Beobachtung offen. Scham kann beschrieben und interpretiert werden aus Sicht der erlebten Schammomente heraus. Hier wird, aus der gefühlten Bedeutungsschwere und der Blickrichtung des betroffenen Subjektes herkommend, Scham als fulminante Erfahrung gewertet, die von hoher Bedeutung für die Identitätsfrage des Individuums ist. Scham koppelt sich dabei an nichts Geringeres als an die Frage des Seins und wird als existenziell für das Selbstverständnis des Subjekts gewertet. Dem gegenüber steht eine Betrachtungsweise der Scham, die im eher nüchternen Blick eines äußeren, unbetroffenen Beobachters Scham relational und objektiv zu fassen versucht. In diesem Fall wird nach schamtypischen Strukturen in Bezug auf Anlassquellen, zeitlichen Verlauf und körperlichen Ausdruck gefragt. Darüber hinaus sind Schamgefühle in Anlehnung und Abgrenzung zu anderen Gefühlen zu untersuchen.

1.0 Die innere Perspektive: Scham als existenzielles Erlebnis

Das Gefühl der Scham hat sowohl Schnittstellen- als auch Unterbrechungscharakter. Als Knoten- und Schwellenpunkt zwischen der Sphäre des Körperlichen und des Geistigen, des Individuums und der Gesellschaft, zwischen Anspruch und Wirklichkeit verweist es auf einen von verschiedenen Diskursen des Ichs durchwobenen Raum eines problematisch gewordenen Selbstverhältnisses. Im Bruchfeld der Scham splittert die Illusion einer souveränen Identität und verselbstständigt sich die komplizierte Mehrschichtigkeit des Subjekts im Bild einer Krise. Dieses Auffächern der verschiedenen Ansehensweisen des Ichs im Moment einer Konfrontation im Inneren des Individuums geht einher mit der abrupten Unterbrechung eines zeitlich organisierten Handlungsverlaufs. Die Scham ist ein Einspruch, der das gefühlte Kontinuum der Zeit aufbricht, zugunsten einer geradezu obszönen Absolutsetzung des Augenblicks. Gleichzeitig explodiert das Ich in einer totalen Anwesenheit, die unerträglich geworden ist,

© V&R unipress GmbH, Göttingen

ein einziger Makel zu sein scheint. Aus der Blickrichtung des sich schämenden Subjekts heraus handelt es sich bei der Scham um eine Katastrophe globalen Ausmaßes, die die Maßstäbe der bisherigen Selbst- und Weltbeherrschung sprengt. In diesem Sinne steht im Zentrum der Scham die existenzielle Gewissheit, im so schmerzlich fehlgehenden Handeln genau und unleugbar das zu sein, was ich gerade bin. Mit der Scham geht eine Korrektur einher, über den Weg einer objektivierenden Selbst-Schau brechen die Phantasmen weg zugunsten eines affektiv-emotionalen Eingeständnisses. Die ›Wahrheit‹, die in der Scham aufblitzt, ist nicht die der objektiven, logischen Wissenschaften, sondern emotional garantierte, erlebte Gewissheit.

»Wenn wir uns schämen, so schämen wir uns für etwas *vor jemandem*.«[36] Die Trias von Subjekt, Motivation und Gegenüber ist konstitutiv für die Scham. Als Gefühl ist es notwendigerweise an ein empfindendes Ich gebunden. Darüber hinaus ist es mehrfach reflexiv: Ausgehend vom dem, dessen man sich schämt, verankert es sich existenziell in der Person, die sich schämt. Schäme ich mich angesichts eines Versagens, schäme ich mich meiner im Ganzen. Die Scham entblößt eine schmerzhafte Performanz, in der das abstrakte und vorgestellte Ich unzertrennlich mit seinem konkreten situativen Verhalten verschmilzt. Grundsätzlich sozial ausgerichtet, ist Scham doch wesentlich eine selbstwertrelevante Emotion: »Im Schamgefühl«, so Schäfer und Thompson, »verhält man sich zu sich – allerdings im Modus des Erleidens; denn das Gefühl der Scham kann weder hervorgerufen noch eingegrenzt noch beendet werden.«[37] Erst vor diesem Hintergrund ist das Bedürfnis des schamgeschädigten Subjekts zu verstehen, vollkommen zu verschwinden; der Wunsch nach dem getilgten Anlass ist gleichsam ein Wunsch nach der Tilgung des Subjekts. Dieser Wunsch kann hineinreichen bis zum Urgrund der Existenz: »Das Ziel der Scham ist das Verschwinden, radikal als Selbstmord.«[38] Scham ist in ihrer letzten Radikalität das Gefühl des eigenen Lebens-Unwertes.

Scham ›vor jemandem‹ impliziert eine weitere Dimension der Reflexion: Der eigentliche Ursprung dieses Jemand ist ein Anderer, ein Mitmensch. Der Andere ist derjenige, der nicht Ich ist, mit dem mich aber eine gegenseitige Anerkennung verbindet. Im Zuge der kindlichen Entwicklung ist diese Bewegung von Trennung und Anerkennung das Ferment der Ich-Bildung und des damit ein-

36 Landweer, Hilge: Differenzierungen im Begriff ›Scham‹. In: Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur. Jahrgang 12 (2001), Heft 3, fünfte Diskussionseinheit. Hrsg. v. Frank Benseler u. a. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft 2001. S. 285 – 296. S. 285.

37 Schäfer, Alfred und Thompson, Christiane: Scham – eine Einführung. In: Dies.: Scham. Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh 2009. S. 7 – 36. S. 25.

38 Lehmann, Hans-Thies: Das Welttheater der Scham. Dreißig Annäherungen an den Entzug einer Darstellung. In: Merkur 45, 9/10 (1991). S. 824 – 839. S. 828.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

hergehenden Selbst-Bewusstseins. Ausgehend von der Entdeckung und Anerkennung der Ich-Anderer-Differenz institutionalisiert sich das Ich als herrschende Größe im psychischen Haushalt durch die feste Installierung einer verinnerlichten Differenz. Der Andere, der nicht Ich ist, wird so zum verinnerlichten Prüfstein, dass Ich ich bin. Ursprünglich gebunden an erste, real gegebene Bezugspersonen geht der Andere als imaginierte und institutionalisierte Kehrseite des Ichs innerhalb des Individuums auf. Er ist charakterisiert durch einen Perspektivenwechsel, der das Ich und dessen Handeln in den Fokus schiebt. Der Jemand, vor dem ich mich schäme, ist somit nicht gekoppelt an die faktische Anwesenheit eines realen Anderen, sondern eine verinnerlichte Instanz, die es dem Subjekt ermöglicht, in eine beobachtende Distanz zu sich selbst zu treten. Hilge Landweer knüpft in ihren Überlegungen zur Scham den inneren Perspektivenwechsel los von der Existenz imaginierter Mitmenschen, die Bewegung der kritischen Selbst-Beobachtung genügt:

> Strukturbestimmend ist für Scham […] die Frage, vor wem man sich jeweils schämt, also die Frage nach den Zeugen oder Adressaten der Scham. Da man sich auch vor sich selbst schämen kann, ohne daß andere anwesend sind und sogar ohne daß man sich andere anschaulich vorstellt, kann die Anwesenheit oder Vorstellung dieser anderen keine notwendige Bedingung für Scham sein. Allerdings ist auch für die Scham vor sich selbst ein *Perspektivenwechsel* auf das eigene Tun erforderlich, von dem aus dieses kritisch bewertet wird.[39]

Im Zentrum steht also die Möglichkeit des Perspektivenwechsels, der vor dem Hintergrund eines entwickelten Selbst-Bewusstseins mich selbst als den Jemanden konzipiert, der der Andere als Zeuge meiner Scham ist.

Der Zeuge der Scham »er-zeugt und be-zeugt die Endlichkeit des Subjektes«[40], wie es Seidler in Anlehnung an Sartre in seiner psychoanalytischen Analyse der Scham schreibt. Er deckt mein Versagen auf, welches mich als Ganzes in die Scham stürzt, und konfrontiert mich zeitgleich mit meiner Endlichkeit. Zum einen bin ich in unerhörter Weise aus einer mir zugewiesenen Rolle gefallen und habe soziale Grenzen des Verhaltens verletzt, zum anderen stellt er mein eigenes Verschwinden als Ausgang vor mich hin und bindet mich innerhalb der brennenden Schamempfindung an den Erlöserabgrund meiner Sterblichkeit, an den Tod als Vollzug des absoluten Verschwindens. ›Sozialer Tod‹ – im Sinne eines »existentiellen Gesichtsverlustes«[41] – und biologisch-faktischer Tod bedrängen

39 Landweer, H.: Differenzierungen im Begriff ›Scham‹. S. 287.
40 Seidler, Günter H.: Der Blick des Anderen. Eine Analyse der Scham. Stuttgart: Klett-Cotta 1995, zweite, verbesserte und erweiterte Auflage 2001. S. 93.
41 Schmölders, Claudia: Das Gesicht verlieren. Über Physiognomik und Scham. In: Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten. Hrsg. v. Klaus Herding und Bernhard Stumpfhaus. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2004. S. 467 – 485. S. 474.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

und umschmeicheln das Ich, werden zum doppelten Moment einer existenziellen, augenblicksgebundenen Seinsgewissheit.

2.0 Bedingungs- und Strukturanalyse

Ungeachtet der existenziellen Dimension lässt sich der Scham von außen mit den Augen eines nicht betroffenen Beobachters eine konkrete Struktur zuschreiben, die ihr auf der Zeitachse ein Werden, Verlaufen und Vergehen attestiert und sie in eine ›motivierte Erzählung‹ zu verpacken versteht. Um diese grundsätzliche Struktur der Scham in Bezug auf ihr Zeitverhältnis, ihre Motivationsquellen und ihre Körperlichkeit soll es im Folgenden gehen.

2.1 Der Schamzeuge

Mit Landweer wurde gesagt, dass Scham immer ein Sich-Schämen ›vor jemandem‹ ist. Dieser Zeuge der Scham ist dabei nicht zwingend ein real anwesender Mitmensch, ja nicht mal notwendigerweise ein imaginierter Mitmensch. Vielmehr liegt im Zentrum des ›vor jemandem‹ ein Perspektivenwechsel, den das Schamsubjekt vollzieht. Trotzdem spielen reale Personen im Umkreis des Schamgeschehens eine zentrale Rolle im Hinblick darauf, ob man sich in bestimmten Situationen überhaupt schämt, wofür man sich schämt, und nicht zuletzt auch darauf, wie intensiv die jeweilige Schamsituation erlebt wird. Auf dem Fundament der grundsätzlichen Bewegung des Perspektivenwechsels sind es die real anwesenden Schamzeugen, die konkrete Schamsituationen bedeutend mitkonfigurieren. Dazu Anja Lietzmann in ihrer Überblicksarbeit zu Struktur und Bedeutung des Schamgefühls:

> Zu Bedingungsmomenten von Scham kann weiterhin die reale Anwesenheit anderer Personen als Beobachter der Situation zählen. Prinzipiell ist die Präsenz von Anderen nicht notwendig, um ein Schamerlebnis auszulösen. Gleichwohl lässt sich feststellen, dass bestimmte Ereignisse oder Eigenschaften mit geringerer Wahrscheinlichkeit zum Anlass von Scham werden, wenn die Person allein ist, jedoch mit deutlich größerer Wahrscheinlichkeit Scham auslösen, wenn diese sich unter Anwesenheit und Beobachtung eines Publikums befindet. Die Anwesenheit einer anderen Person in einer Situation vermag mithin in besonderem Maße Scham zu provozieren bzw. diese zu intensivieren.[42]

42 Lietzmann, Anja: Theorie der Scham. Eine anthropologische Perspektive auf ein menschliches Charakteristikum. Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2007. Schriftenreihe: Boethiana. Forschungsergebnisse zur Philosophie. Bd. 74. S. 167 f.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Die Bedeutung der schamauslösenden bzw. schamverstärkenden Wirkung real anwesender Personen ist in Bezug auf den prinzipiellen Perspektivenwechsel in der Scham zu sehen. Grundsätzlich ist der Mensch ein reflexives Wesen und trägt in sich stets den eigenen Anderen. Darüber hinaus ist er als Individuum immer eingebunden in historisch gewachsene Strukturen von Gemeinschaften. Sowie der verinnerlichte Andere die Kehrseite des Ichs ist, ist das Individuum nur vor dem Horizont seiner geschichtlichen und sozialen Umgebung zu sehen. Das Verhältnis von Ich, innerem Anderen, geschichtlicher Situation und sozialem Umfeld in Form von Mitmenschen ist dynamisch und von wechselseitiger Durchdringung geprägt. Dieses Verhältnis ist ein andauernder Prozess mit benennbaren Variablen und Wahrscheinlichkeiten, aber ohne vorbestimmbare Gewissheiten und zementierte Determinanten. Persönliche Biografien wie übergreifende Geschichtsschreibungen lassen sich nur rückblickend fixieren. Gesetzestafeln, Autoritäten, arbiträre Machtstrukturen und tradierte Wertvorstellungen stellen die groben, gesamtgesellschaftlichen Koordinaten innerhalb dieses Prozesses zur Verfügung. Der alltägliche Umgang mit den gegebenen sozialen Strukturen, den angebotenen Möglichkeiten und angetragenen sowie verinnerlichten Verpflichtungen ist dabei das verbindende Zahnrädchen, das das Individuum mit seiner Umwelt und der Geschichte verbindet. Innerhalb dieses Systems sind die konkreten Mitmenschen des Alltagslebens einerseits selbst mit Wahrscheinlichkeiten aufgeladene unbekannte Größen, andererseits sind sie Agenten der Gesellschaftsapparatur und Verkörperungen von uns auferlegten Erwartungshaltungen. Dementsprechend ist die Rolle des Mitmenschen als Zeuge der Scham ambivalent und ebenfalls von mehreren dynamischen Faktoren her bestimmt. Prinzipiell liegt das schamauslösende bzw. -verstärkende Potential des real anwesenden Schamzeugen in der erleichterten Bewegung des Perspektivenwechsels:

> Die Aufmerksamkeit Anderer auf die eigene Person wird registriert. In der Folge rückt die eigene Person – insbesondere das kritische Ereignis bzw. die kritische Eigenschaft – verstärkt in den Blick des Betroffenen, die Selbstaufmerksamkeit steigt, weshalb der Betroffene das Ereignis bzw. die Eigenschaft nicht ignorieren und in diesem Sinne von sich abspalten kann […].[43]

Die Bedeutung des Schamzeugen liegt in der Fähigkeit des Schamsubjekts, den prinzipiellen Perspektivenwechsel zu einem inter-subjektiv empathischen zu machen. Indem das Subjekt den kritischen Blick auf sein Handeln an den realen Blick eines anwesenden Mitmenschen koppelt und sich in dessen Position einfühlt, gewinnt der Andere fundamental an Bedeutung. Der Mitmensch wird hier zum Prüfstein des Bewertens, dessen Urteil man antizipiert und gegen sich

43 Ebd. S. 168.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

wendet. Dabei ist es für die Situation an sich – nicht allerdings für den weiteren Verlauf – zweitrangig, ob der Blick des Anderen eine tatsächliche Missbilligung enthält oder nicht. Allein dadurch, dass das Gewahrwerden einer eigenen empfunden Verfehlung mit der Übernahme des Blickes eines anderen Menschen verbunden wird, entsteht eine Diskrepanz in der sozialen Wertigkeit. Die Scham unter den Augen eines Zeugen löst das Subjekt heraus aus der Gemeinschaft der Unversehrten und fungiert als Selbst-Stigmatisierung. Der Fokus der Bedeutungszumessung wird also ein Stück weit von der eigentlichen Verfehlung abgelenkt und legt sich auf den Zeugen der Scham. So ist nicht nur zu erklären, warum ein und dasselbe Fehlverhalten einmal ohne Publikum keinen Schamanlass darstellt, während es ein anderes Mal mit Publikum durchaus Grund zur Scham ist, sondern auch, warum unterschiedliche Augenzeugen der Scham die Intensität und den als Anlass empfunden Grund der Scham unterschiedlich beeinflussen. Demmerling und Landweer spezifizieren in ihrer *Philosophie der Gefühle*, dass man sich »insbesondere vor Personen [schämt], auf deren Urteil man besonderen Wert legt und deren Meinungen einem wichtig sind.«[44]

Die Bedeutungsschwere der Schamempfindung wird entscheidend von der ›Qualität‹ des Schamzeugen mit beeinflusst. Lietzmann führt für diese Qualität des Schamzeugen verschiedene soziale Faktoren zusammen. Zum einen ist die persönliche Beziehung zwischen Schamzeuge und Schamsubjekt bestimmend, d. h. wie vertraut oder fremd beide zueinander sind und ob ihre Beziehung eher von Wohlwollen, Rivalität, Missgunst etc. geprägt ist. Zum anderen hat die Stellung des Zeugen sowie die des Subjektes in der allgemeinen sozialen Hierarchie Bedeutung für die Bewertung der Situation. Schließlich spielt noch eine Rolle, bis zu welchem Grad der Schamzeuge allgemein eine bedeutsame und achtenswerte Person für das Schamsubjekt darstellt.[45]

Jede Scham vor sich selbst ist eine schmerzhafte Selbsterkenntnis, jede Scham vor Publikum darüber hinaus eine desaströse Öffentlichwerdung der eigenen Ungenügsamkeit.

2.2 Schamanlassquellen

Die Tatsachen, dass der innere Perspektivenwechsel des Subjektes auf sich selbst eine prinzipielle Bedingung der Scham ist und dass die anwesende Augenzeugenschaft von einem oder mehreren Schamzeugen befähigt ist, Scham zu provozieren und zu verstärken, verweisen auf einen zentralen Punkt im Schamgeschehen: das Gesehenwerden. Es ist der Moment des Öffentlichwerdens vor sich

44 Demmerling, C. und Landweer, H.: Philosophie der Gefühle. S. 230.
45 Vgl. Lietzmann, A.: Theorie der Scham. S. 168 f.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

selbst – im Sinne einer Selbstbewusstwerdung – als unabdingbare Bedingung der Scham und das Öffentlichwerden vor anderen Menschen als dramatisierende Erweiterungsoption, die das Gesehenwerden im Bild des Blicks als grundlegend bestimmen:

> Der niederwerfende, mißachtende ›Sehstrahl‹, der Blick, der vielleicht nicht biologisch, aber doch sozial töten kann: er gibt Anlaß zur Scham, die offenbar nur dort entstehen kann, wo eine solche Übermacht des Blickens möglich ist, wo ein solches ›großes Auge‹ uns beobachtet – und wir uns fürchten müssen.[46]

Der Blick als prinzipielle Grundbedingung des Perspektivenwechsels und die Macht des Blickes als Mechanismus einer sozialen Fixierung sind aber nicht gleichzusetzen mit den eigentlichen potentiellen Gründen, weshalb wir uns schämen. Perspektivenwechsel und die Antizipierung des Blickes eines Anderen figurieren das ›vor jemandem‹, nicht das ›für etwas‹. Soll also diese Position in Landweers Kurzbestimmung ›Wenn wir uns schämen, so schämen wir uns für etwas vor jemanden‹ fokussiert werden, muss von der Bedeutung des Blicks an sich an dieser Stelle Abstand genommen werden. Vielmehr ist die Frage nach den Schamquellen die Frage nach dem, was im weitesten Sinne angesehen werden kann.

Prinzipiell gibt es nichts, was nicht in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden kann, aber ebenso wenig etwas, was in diesen Fokus gerückt werden muss. Auch hier gibt es in Bezug auf konkrete Inhalte historisch gewachsene Wahrscheinlichkeiten und durch die Gemeinschaft aufgelegte Erwartungshaltungen, aber keine Garantien.

> Es gibt keinen Mechanismus, nach dem sich ein Mensch etwa seiner Sexualität schämt, seiner körperlichen oder psychischen Defizite, seiner Arbeitslosigkeit und Armut, seines Rufes als Verräter. Alle diese Eigenschaften oder Ereignisse mögen ein schamverursachendes *Potential* enthalten; diese *können* Scham hervorrufen, stehen aber mit der Scham keineswegs in einem klaren Ursache-Wirkungs-Verhältnis. Sie sind als Anlässe von Scham kontingent. Ob sie tatsächlich Schamgefühle auslösen, hängt von einer Reihe zusätzlicher – etwa situationaler, persönlicher, sozialer und kulturell-historischer – Faktoren ab.[47]

Dieser Bestimmung folgend, gibt es keine zwingenden Anlässe der Scham bzw. ist jeder Anlass zur Scham eingebettet in ein Korsett kulturell bedingter Kodizes. Umgekehrt stellt die einfache Möglichkeit des reflexiven Perspektivenwechsels auf das eigene Tun nicht einen Automatismus zur Scham dar. Dementsprechend kristallisiert sich jede konkrete Schamsituation aus dem Zusammenspiel von prinzipieller Potenz und kulturellem Anlass heraus.

46 Bastian, Till: Der Blick, die Scham, das Gefühl. Eine Anthropologie des Verkannten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. S. 48.
47 Lietzmann. A.: Theorie der Scham. S. 29.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Lässt sich in dieser Bestimmung somit zwar kein verbindlicher, raum- und zeitübergreifender Katalog von Schamanlässen aufstellen, so aber doch Kategorien, in die sich die jeweiligen auslösenden Eigenschaften oder Ereignisse, also die Schamanlassquellen, einordnen lassen. Notwendigerweise orientieren sich diese Kategorien dabei an den grundlegenden Pfeilern dessen, was der Mensch ist: Körper, Geist, Gemeinschaftswesen. An dieser Narbe der menschlichen Wesensbestimmung entlang unterteilt dann auch Lietzmann zwischen Körperscham, psychischer Scham und sozialer Scham. Der Körper in »Beschaffenheit und Aussehen, insbesondere Auffälligkeiten und Abweichungen«[48], in seinen Funktionen und Beschränktheiten begleitet den Menschen auf Schritt und Tritt als potentielle Schamanlassquelle. Die psychische Scham umkreist das Feld der Gefühle und Gedanken, der emotionalen Ausdrucksleistungen, aber auch der Charaktereigenschaften und -fehler, wie »etwa Feigheit, Falschheit oder eine Sucht.«[49] Im Bereich der sozialen Scham dreht sich die peinigende Erkenntnis der eigenen Minderwertigkeit um Verstöße gegen gegebene Normen und die mannigfaltigen Faktoren des sozialen Standings, von Geschlecht über Alter und Gruppenzugehörigkeit bis hin zu Arbeitsstellung, finanziellem Background, rechtlichem Status etc.[50] »Häufig gerät der Mensch gleichzeitig mit mehreren, auch sphärenüberschreitenden Aspekten seiner selbst in jene Differenz, die Scham verursacht.«[51] Dieser Hinweis ist ebenso richtig, wie die Aufteilung und Rückführung der Schamanlässe auf konkrete Merkmale und Ereignisse aus der Sicht einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Scham berechtigt und sinnvoll ist. Dennoch sei an dieser Stelle nochmals auf die existenzielle Dimension des Schamgefühls hingewiesen. Für das sich schämende Subjekt ist der Anlass der Scham plötzlich alleiniger Nabel des Welt-Selbst-Verhältnisses. Die in der Scham aufgeworfene Differenz ist nur denkbar vor dem Moment der totalen Identität mit der eigenen unleugbaren Seinshaftigkeit. Im akuten Schamgefühl löst sich das bisherige Selbst- und Weltverhältnis des Subjektes explosionsartig auf und eine korrigierte, affektiv-emotional garantierte Seinsgewissheit bricht hervor; ich bin eins mit der Verfehlung, derer ich mich als Ganzes schäme. Die globale Dimension des Schamgefühls stellt nicht dieses eine Merkmal oder dieses eine Ereignis zur Diskussion, sondern verschmilzt die entsprechende körperliche, psychische und/oder soziale Verfehlung in der Empfindung des Schamsubjektes mit seinem ganzen Wesen. Egal, in welcher der drei oben aufgeführten Kategorien die konkrete Schamquelle an-

48 Ebd. S. 27.
49 Ebd. S. 28.
50 Vgl. ebd.
51 Ebd. S. 121 f.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

zusiedeln ist, das Schamgefühl greift den Menschen – analog zum Tod – immer in seiner ganzen Existenz an.

2.3 Zeitlicher Verlauf und körperlicher Ausdruck

Die Diskrepanz zwischen unbeteiligter wissenschaftlicher Beobachtung und emotional empfundener Wirklichkeit des Schamgefühls greift auch innerhalb der Beurteilung des zeitlichen Verlaufs der Schamempfindung. Das plötzliche und heftige Auftreten der Scham setzt in seiner emotionalen Aufgeladenheit nicht nur die Verfehlung absolut, sondern bremst auch die Empfindung des Augenblicks hin zu einem schmerzhaft empfundenen Bruch im Kontinuum. Die durch die Scham aufgeworfene Krise im Selbstbild und die offenkundig gewordene Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit stören zum einen die Integrität der Person und durchbrechen zum anderen den Verlauf der bisherigen Handlungs- und Verhaltensketten. Der Moment der Scham ist ein doppelter Bruchpunkt im Selbst- und Weltverhältnis des Ichs, verknotet in der Gleichsetzung von Person und Handlung. Diesem Unterbrechungs- und Krisencharakter trägt der körperliche Ausdruck des Schamempfindens dabei Rechnung. Als ein Affekt, der explizit das psychische Wesen des Menschen mit einbezieht, schlägt sich die Scham gerade dort innerhalb des Körpers nieder, wo unser geistiges Selbst seinen körperlichen Ausdruck findet: im Gesichts- und Ausdrucksfeld. Erröten, entgleitende Gesichtszüge, gestörte Gestik, verhindertes Sprechen, abgewandter oder gesenkter Blick, allgemein eine demütige Körperhaltung sind typische körperliche Ausdrucksweisen eines akuten Schamerlebnisses. Im Moment der Scham handelt das »Gefühl als agierendes Quasi-Subjekt«[52] und reißt den Körper hinein in eine Kette un- oder nur schwer kontrollierbarer Ausdruckszeichen. In der Scham ist das Sein der Person in jeder ihrer Dimensionen problematisch geworden: Die psychische Konstitution steckt in einer tiefen Verwirrung, der soziale Status ist prekär geworden, der bisherige Handlungs- und Verhaltensverlauf stockt, die Kontrolle des Körpers entgleitet der Person und sie stürzt als Ganzes in den Abgrund der Scham. Gleichwohl holt die Gnade der Wirklichkeit das emotionale Erleben der Scham ein und bindet es in eine feste Zeitlichkeit.

> Scham überkommt einen *überfallartig*, ohne Vorankündigung und ohne daß man es unmittelbar verhindern könnte. […] Scham […] ist gekennzeichnet durch *Plötzlichkeit*, *Heftigkeit* und eine […] verhältnismäßig *kurze Dauer*.[53]

52 Landweer, H.: Differenzierungen im Begriff ›Scham‹. S. 287.
53 Ebd. S. 288.

© V&R unipress GmbH, Göttingen